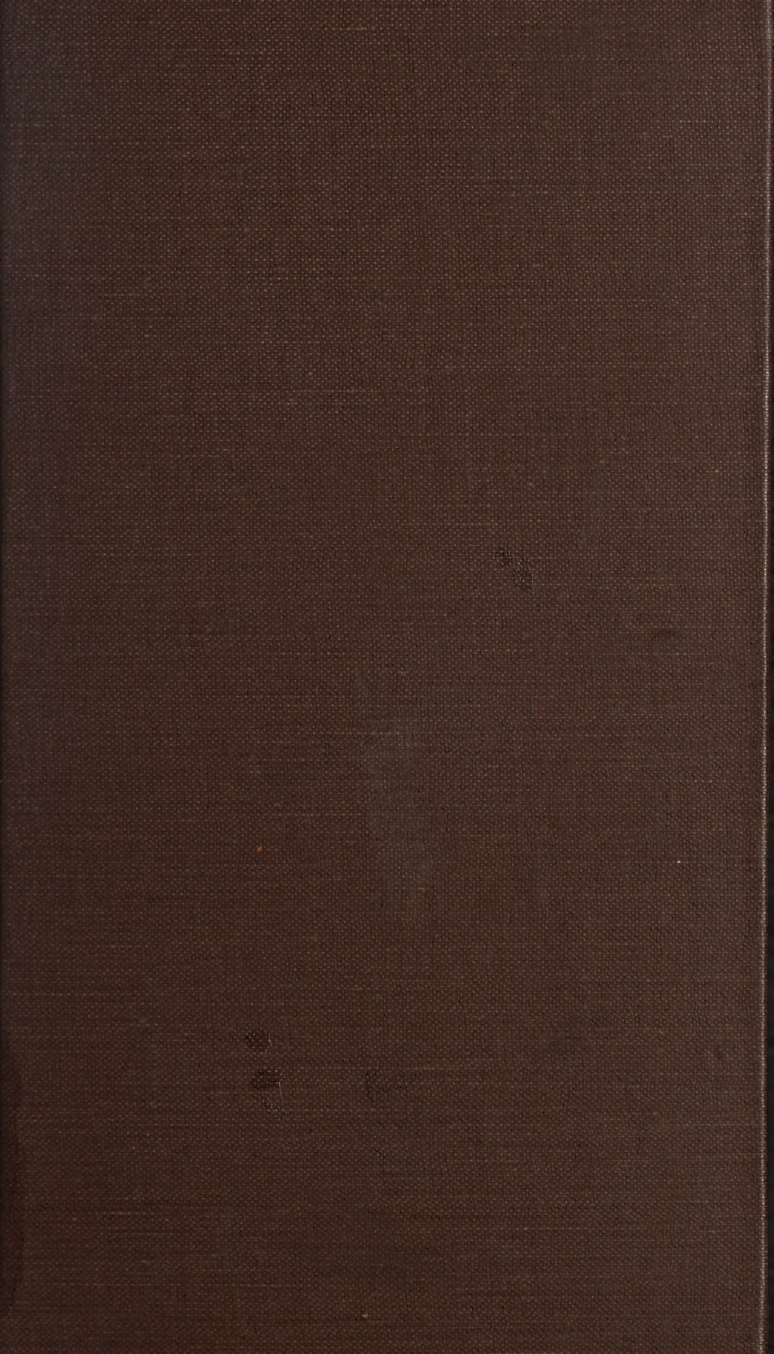
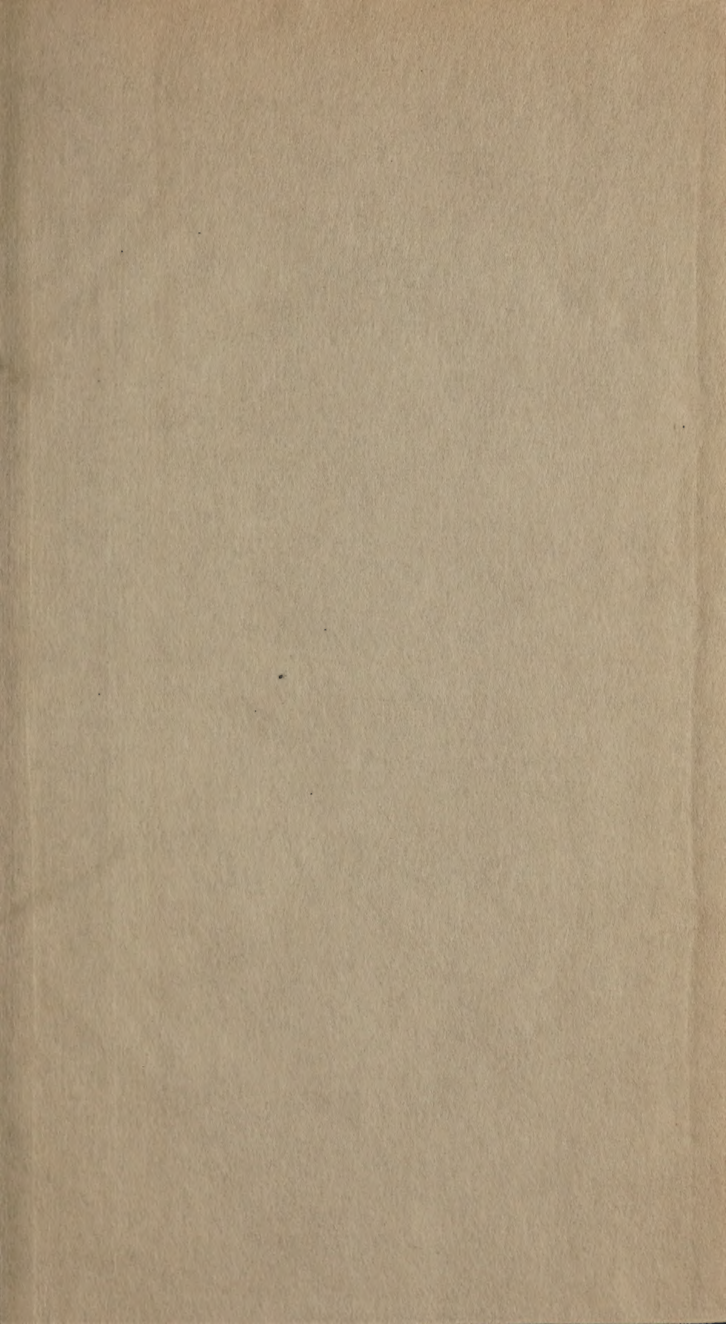
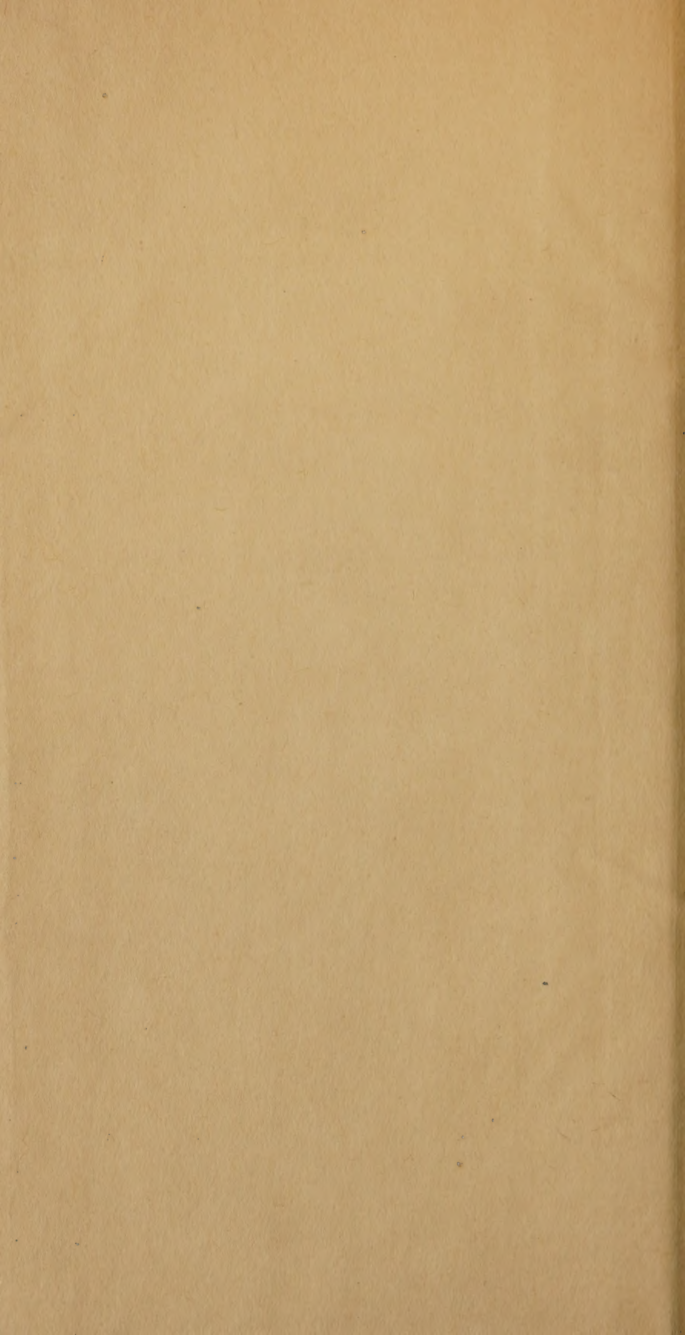
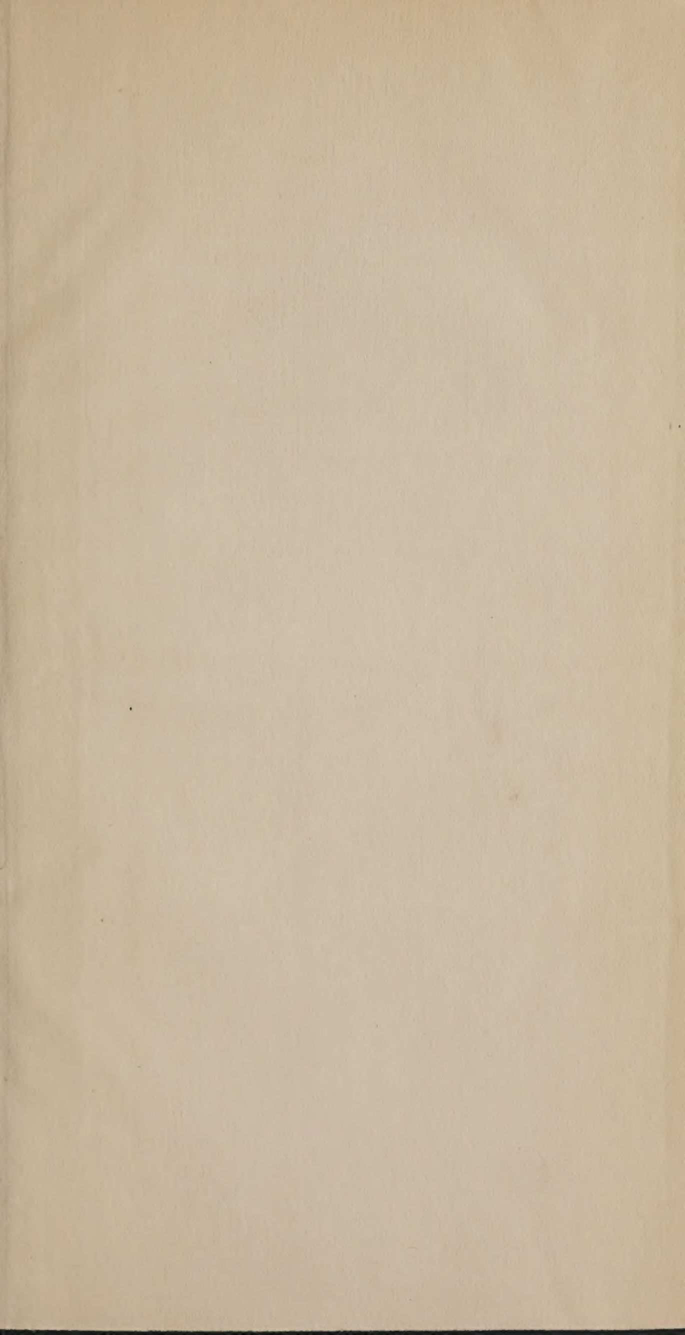
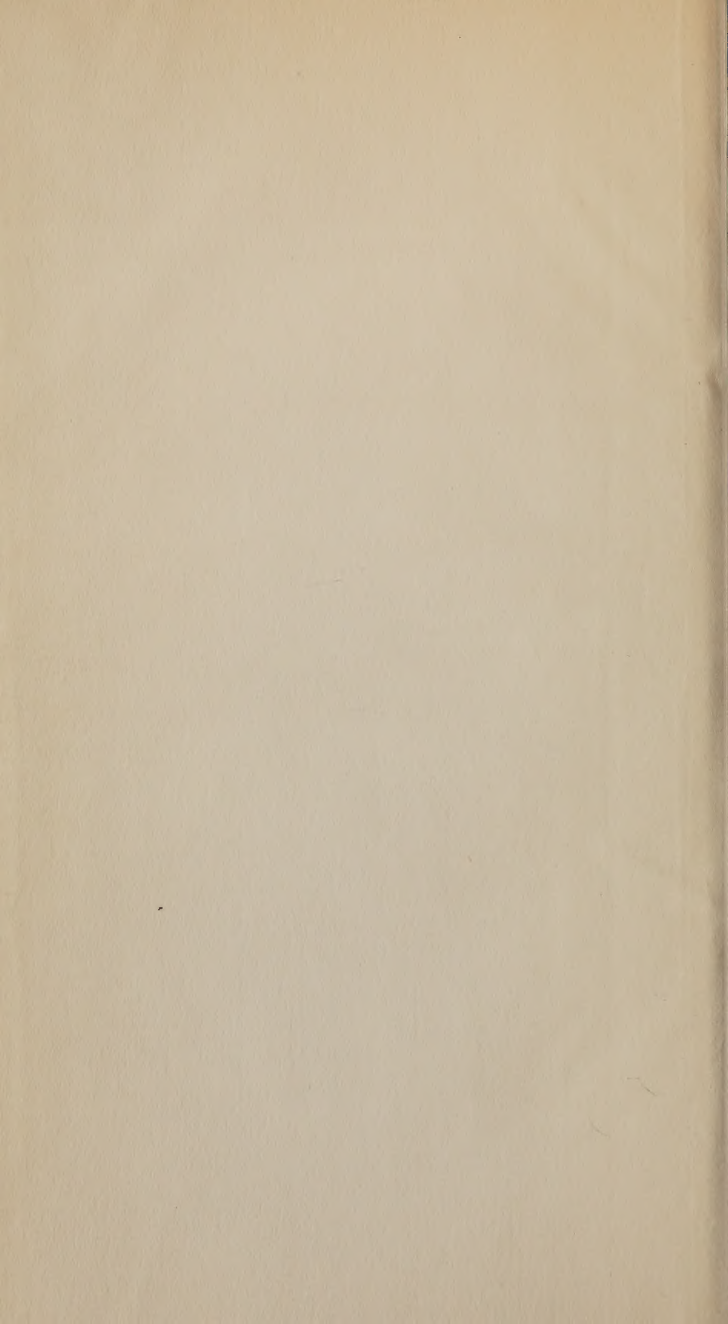


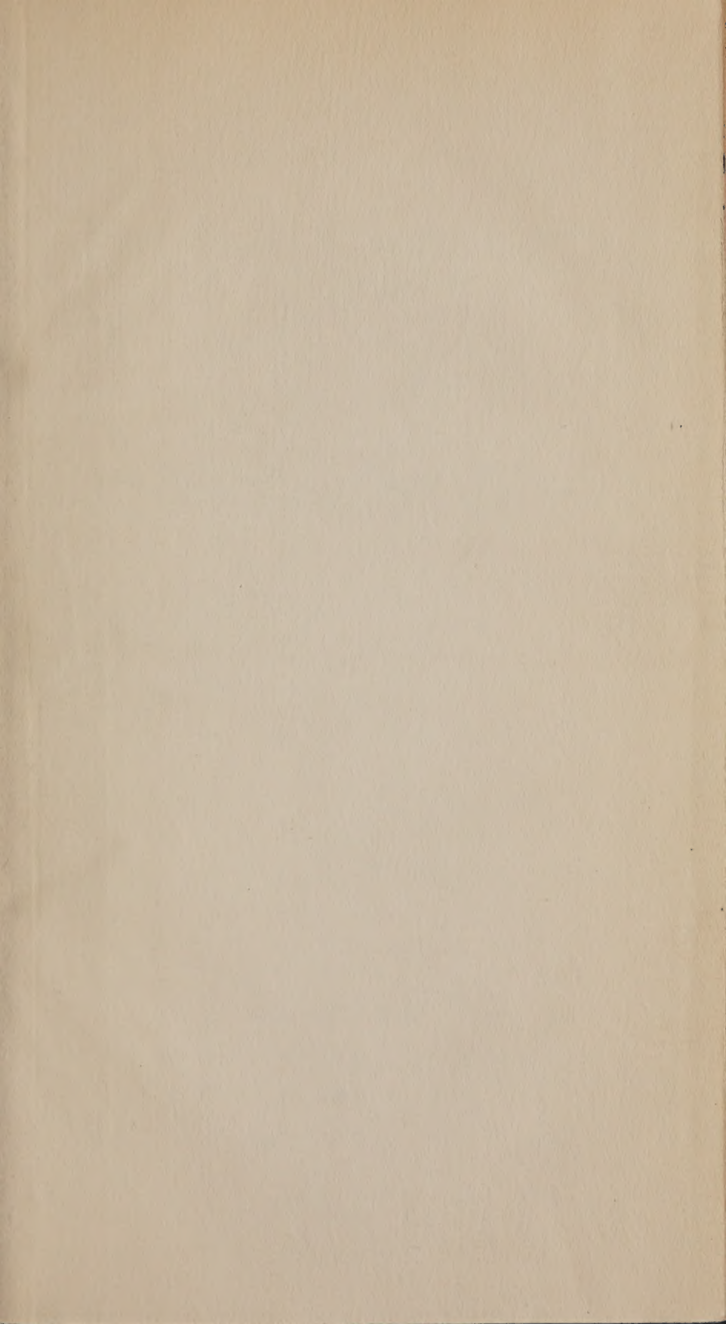

THE TRVSTEES OF THE
PVBLIC LIBRARY
LVX
OMNIVM
CIVIVM
MDCCCLII
MDCCC
LXXVIII
OF THE CITY OF
BOSTON
1852 : 1878

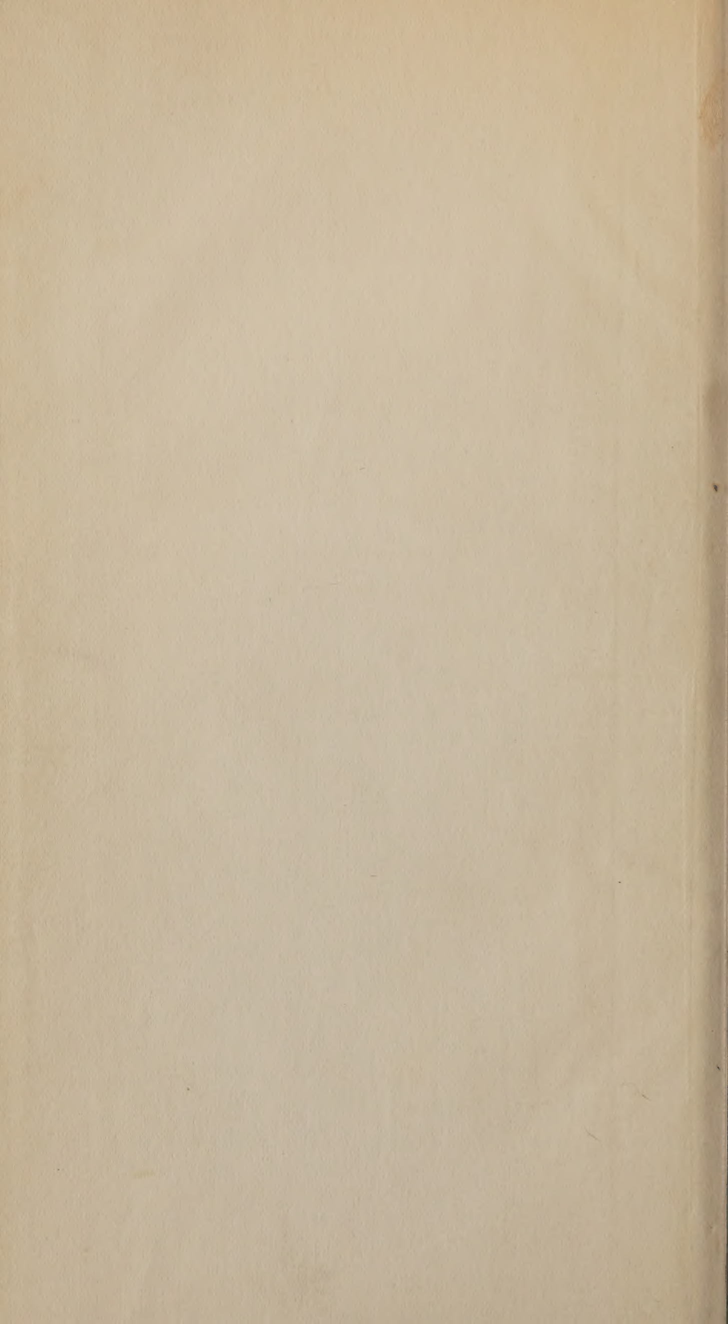












Ideen und Betrachtungen

über die

Eigenschaften der Musik.

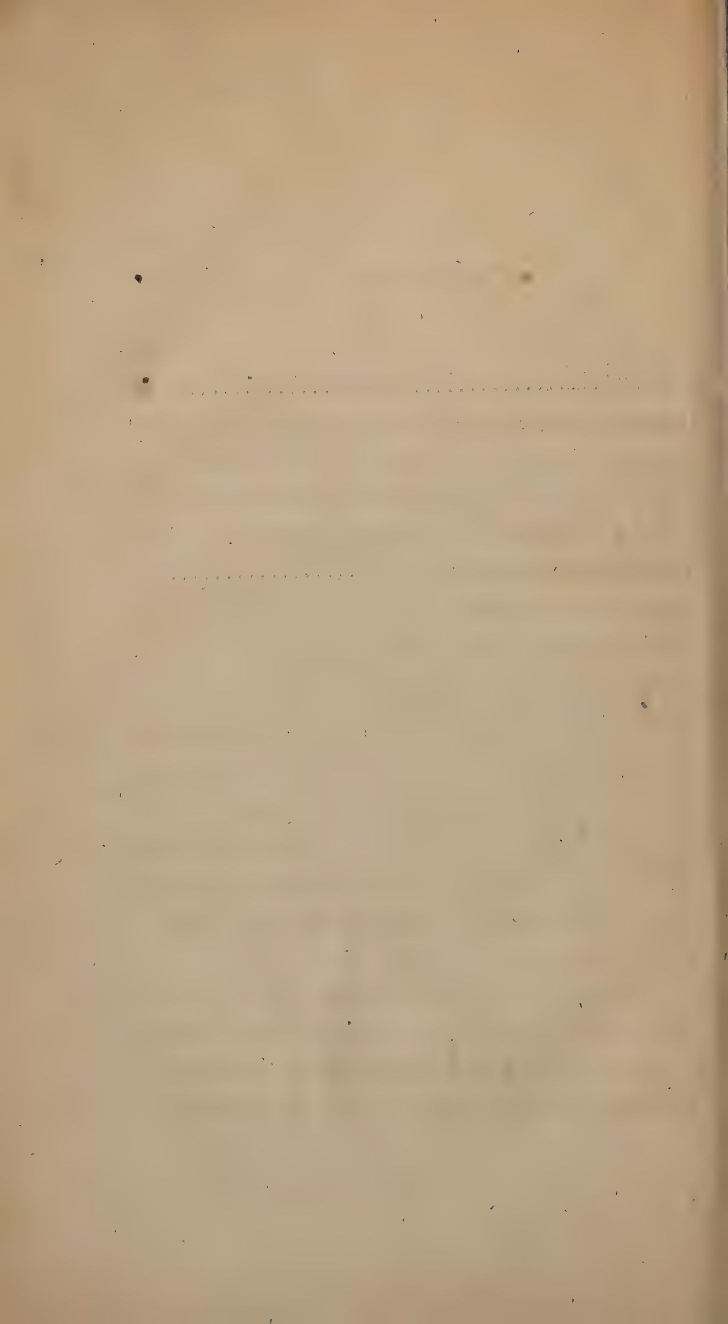
Hannover.

Im Verlage der Helwing'schen Hofbuchhandlung.

1839



Inhalt.



Vorwort.

Man hört so oft Äußerungen von Musiklieb=habern, welche verrathen, daß selbige den hohen und erhabenen Character der Musik nicht nur nicht *erken=nen*, sondern sogar *verkennen*; sie betrachten diese nur als ein Mittel zur gewöhnlichen Unterhaltung, wie das Kartenspiel und den Tanz, oder bezeugen ihr vielmehr durch ihre Äußerungen eine nicht viel höhere Achtung als jenem Zeitvertreibe. Man hört Fragen über den eigentlichen Begriff und Genuß der Musik von Personen, welche ein musikalisches Gehör entbehren; Fragen Anderer, welche in den herrlichsten Schöpfun=gen der Heroën dieser Kunst nur eine chaotische Zusammenstellung imposanter Tonmassen, und eine willkührliche oder zufällige Abwechselung derselben mit den weichsten und zartesten Harmonien, zu fin=den glauben. —

Viel zu gehaltreich, zu erhaben, zu herrlich aber ist die Musik, diese erste und ewig schönste Sprache der Erde, als daß man in mündlicher Unterhaltung solche Fragen, wie die obigen, genügend beantworten,

solche Äußerungen hinlänglich erörtern und läutern könnte! —

Mit feuriger Liebe habe ich die Musik von früher Jugend an mir zu eigen zu machen gestrebt. Sie ist mir eine köstliche Begleiterin und Trösterin durchs Leben geworden; immer unschätzbarer wurde sie mir, je mehr ich ihren unermeßlichen Ideenreichthum, ihre unerschöpfliche Fülle würdigen und verstehen lernte; je inniger sich ihre Poesie mit meinem ganzen Sein verwebte.

Vielleicht sind daher die nachstehenden Ideen und Betrachtungen — durch ernstes Nachdenken und eifriges Streben hervorgerufen — dazu geeignet, auf einige jener obigen Fragen eine paßliche Antwort zu geben; über einige der vorgedachten Äußerungen Berichtigung und Licht zu verbreiten; ja auch selbst Taube möchten darin nützliche, belehrende Unterhaltung; die Musikliebhaber leitende Fingerzeige zum besseren Verständnisse der Musik, zur vollkommeneren Anerkennung ihrer Erhabenheit, also auch zu schönerem, würdigeren Genusse; Kenner aber wenigstens manche neue Idee oder noch nicht aufgefaßte Ansichten finden.

Wird dieser Zweck erfüllt, werden der hohen herrlichen Kunst nur einige verständige Verehrer

mehr gewonnen, wird nur auf einige der Tausend strahlenden Eigenschaften der Musik die prüfende Forschung der Liebhaber derselben geleitet, wird, hier oder da, einem fühlenden Herzen ein klareres Verständniß, ein höheres Genießen ihrer Schätze zu Theil; werden nur Wenige recht tief durchdrungen von der Überzeugung, daß nur von Gott allein sie abstamme, diese Himmelsgabe, dieser redende Zeuge der Offenbarung; wird nur Einer bewogen, sie anzuwenden zum würdigen Preise des Allerhöchsten: so ist die Absicht dieser Zeilen erreicht; so erndte ich einen erquickenden Lohn für diese, in wenigen Mußestunden flüchtig niedergeschriebenen Resultate meiner Forschungen, welche ich hiermit der hehren Tonkunst, als einer ihrer wärmsten Verehrer, huldigend darbringe.

Einleitende Bemerkungen und Untersuchungen.

Bei allen Betrachtungen über Gegenstände, an welchen der menschliche Geist seine Kraft versuchen, von denen er einen Begriff gewinnen, einen Genuß erreichen will, fällt dem logisch gebildeten Verstande zuerst die Frage auf: was ist das? wie heißt, was bedeutet der Gegenstand? was ist sein eigentlichstes Wesen?

Auch zu dem vorliegenden Zwecke fragen wir uns daher zuerst:

»Was ist Musik?«

und da wird uns die Antwort passend erscheinen:

Die Musik ist eine Sprache in Tönen. Es werden uns durch die Musik Gedanken, Gefühle, Weltbegebenheiten, Naturerscheinungen, Gemälde, Scenen aus dem Leben aller Art, wie durch irgend eine Sprache in Worten, deutlich und verständlich ausgedrückt; und wir selbst sind im Stande, auf solche Weise uns durch sie auszudrücken und Anderen zu verständigen.

Eine Sprache in Tönen also, oder eine Tonsprache, wollen wir die Musik nennen, weshalb denn die zunächst liegende Frage fordert, uns eine Definition von dem Wesen des Tones zu bilden.

Was verstehen wir unter dem Worte:

»Ton?«

Ein jeder Klang heißt: Ton, welcher sich gegen einen andern bestimmten Klang abmessen oder abwägen läßt. Er entsteht durch regelmäßige Vibrationen, oder Schwingungen der Luft, welche entweder durch den Hauch, wie beim Gesange und bei Blasinstrumenten, oder durch das Bewegen, Berühren einer Saite, oder irgend eines klangfähigen Gegenstandes oder Körpers, hervorgebracht werden.

Jeder andere Klang, welcher bei Berührung von, selbst vibrationsfähigen, Gegenständen nicht durch regelmäßige Schwingungen der Luft hervorgebracht wird, ist nur Schall; z.B. der Schall des Stoßes auf einen Stein oder sonstigen, nicht vibrirenden Körper; der Schall beim Abfeuern eines Schießgewehres; der unarticulirte Laut vieler Thiere, welcher wohl Geschrei, Gebrüll, Geheul, aber nicht »Ton« genannt werden kann; der Schall von nicht richtig gemischten oder von gesprungenen Glocken; selbst der Schall mangelhaft und ungleich gesponnener

oder gezogener Saiten, durch deren Fehler die regelmäßigen Luftschwingungen verhindert werden ꝛc. ꝛc.

Eine, auf bestimmten Regeln beruhende Zusammenfügung dieser abzumessenden Töne nennen wir: Musik; eben so, wie durch Zusammenfügung von articulirten Lauten das entsteht, was wir — im engeren Sinne — Sprache nennen.

Und so wie eine geregelte Zusammensetzung von Buchstaben Worte erzeugt, welche verschiedenartig auf unsern Geist wirken; so werden durch Zusammenfügen der Töne, Klänge erzeugt, die unsere Empfindungen verschiedenartig berühren. Oder, mit anderen Worten: die Wortsprache beschäftigt vorzugsweise den Geist, wogegen die Tonsprache vorzüglich die Thätigkeit des Herzens und Gemüthes in Anspruch nimmt, und so mittelbar auf unsern Geist wirkt. Daß aber unsere Gefühle durch die Töne angesprochen werden, läßt sich nur dadurch erklären, daß Gott den Menschen bei ihrer Erschaffung die Fähigkeit verlieh, durch gewisse Wendungen und Abwechselungen der Töne, welche gewissen Empfindungen unseres Innern gleichkommen, gegenseitig unsere Gefühle und Gedanken mitzutheilen, oder sie gegenseitig in einander zu erwecken.

Von allen Sinnen des Menschen sind das

Gesicht und das Gehör diejenigen, durch welche die meiste Einwirkung auf Geist und Herz hervorgebracht wird, und die dadurch zu den mächtigsten Triebfedern für die sittlichen und vernunftgemäßen Empfindungen, Handlungen und Urtheile des Menschen werden. Das Gehör aber erscheint desfalls als das kraftvollste, wirkungsreichste beider Organe, weil durch unharmonische, mißklingende Töne unser Gefühl bis in seine tiefsten Tiefen so erschüttert und schmerzhaft verletzt werden kann, daß man darüber fast außer sich geräth; welcher Eindruck durch ein schlechtes Gemälde, eine traurige Gegend oder ein sehr mangelhaftes Gedicht, in uns unmöglich hervorgebracht werden kann.

Hieraus geht aber auch zugleich hervor, daß unsere Gefühle in der engsten und innigsten Verwandtschaft zu dem Reiche der Töne stehen, und nur hierdurch wird es möglich, daß die Zusammensetzung derselben in einer Composition, und ihre Beschaffenheit, eine so bedeutende Wirkung auf unsere Empfindungen äußern.

Zur Erreichung solcher Wirkungen versteht es sich — beiläufig gesagt — freilich von selbst, daß zu der Fähigkeit des Componisten: große, erhabene Scenen, ausdrucksvolle, das ganze Gefühl des

Hörers gefangen nehmende Momente richtig zu schildern, unumgänglich das tiefste Studium menschlicher Neigungen, Triebe und Leidenschaften, die umfassendste Kenntniß der Sprache der Natur gehört. Sonst wäre ja aber auch die Tonkunst keine Kunst! — Hat aber der Componist diese hohe Fähigkeit in sich ausgebildet, so weiß er selbst sehr schlechten Gedichten und traurig mißhandelten poetischen Stoffen oft die ansprechendste, herrlichste, erhebendste Musik zu geben; und es läßt sich dreist annehmen, daß manche Compositionen, auch ohne ihren schlechten oder verfehlten Text, dieselbe Verständlichkeit haben, dieselbe schöne Wirkung hervorbringen würden, wie es denn auch freilich, umgekehrt, schöne Gedichte mit schlechten oder ganz entstellenden Compositionen giebt, welche besser gar nicht, als so componirt würden. —

Zu den besonderen Eigenschaften und Vorzügen der Tonkunst darf noch gezählt werden, daß sie, selbst in dem Ungebildetsten, tiefe unerklärliche Empfindungen erregt, ohne daß dieser mit dem Künstler fast auf derselben Stufe zu stehen braucht, was sonst bei anderen Künsten seltener der Fall ist. —

Noch haben wir die Frage uns aufzuwerfen: warum wir nun diese Tonsprache »Musik« nennen? und woher dieser Name entstand?

Schriftsteller in allen theoretischen Gebieten der Tonkunst haben jahrhundertelang darüber gegrübelt und geschrieben, den Ursprung des Nennworts »musica« abzuleiten und sich abzustreiten. Da aber solche etymologische Streitigkeiten oft zu keinem genügenden Resultate führen, oder wenigstens in der Regel der Sache selbst nichts nützen, so wollen wir, denke ich, derjenigen Definition beipflichten, welche annimmt, daß die »Musik,« nach Analogie der religiösen Mythen früherer Völker, eine Beschäftigung und Gabe der Musen war, und daher diese Benennung dem Namen derselben verdankt. Um so mehr sind wir zu dieser Annahme berechtigt, als die Griechen unter »Musik« nicht bloß die Tonkunst, sondern auch den Tanz, die Poesie, Rhetorik, Astronomie, Grammatik, kurz Alles begriffen, was sie damals an wissenschaftlichen Kenntnissen erworben hatten. Später erhielten diese übrigen Künste und Wissenschaften, sobald sie zur Selbstständigkeit gelangten, andere Benennungen, der ältesten unter den Künsten aber ließ man den Namen: Musik. — Die beiden Hauptbestandtheile der Musik sind:

Harmonie und Melodie.

Harmonie ist eine concentrirte, zu Accorden

vereinigte Zusammenfügung von Tönen. Sie ist gut und rein, wenn darin die Regeln von der Zusammensetzung und Folge der Accorde richtig beachtet worden sind.

Die zusammenklingenden Töne der Harmonie befriedigen entweder das Ohr vollkommen, oder sie erregen bei dem Zuhörer ein Gefühl von Unruhe, eine Spannung, das Verlangen nach einer Lösung, Beruhigung. Im erstern Falle heißen sie: Consonanzen, im letzteren: Dissonanzen. Beide gehören zu den Accorden.

Melodie ist eine Reihefolge einzelner, abwechselnd hoher und tiefer Töne von kürzerer oder längerer Dauer, auf eine bestimmte Tonart gegründet, welche den Gesang eines Tonstückes ausmacht *). Die Melodie soll einem Redesatze gleichen, und darf daher nicht Tonfolge ohne Sinn und Verstand sein. Sie ist in der Tonkunst, was die Zeichnung in der Malerei ist. Sie muß genau die zu bezeichnende Empfindung auf die am Leichtesten und Einfachsten ansprechende Weise ausdrücken.

*) In dem Systeme einer Octave haben wir zwölf Töne. Jeder dieser Töne hat seine eigene, harte und weiche Tonleiter, und demgemäß haben wir 24 verschiedene Tonarten. Die harten Tonarten eignen sich mehr zu heiteren, lebhaften, die weichen zu zarten Melodien.

Die Harmonie wirkt selbstständig. Die Melodie bedarf zur Sicherung ihrer Erfolge, zur Verstärkung ihres Ausdruckes, der Unterstützung der Harmonie.

Nach diesen vorbereitenden Untersuchungen wollen wir nunmehr zu einigen Betrachtungen über die Musik selbst, ihre Eigenschaften und Wirkungen, übergehen.

Die Musik zerfällt in zwei Theile: die Instrumental- und die Vocal-Musik. Jede dieser beiden Arten (der Musik) wird auf eine, von der andern ganz verschiedene Weise hervorgebracht; und daher ist also ihre Beschaffenheit auch ganz verschieden. Die

Instrumental-Musik

besitzt die hohe Fähigkeit, nicht nur jede Empfindung des menschlichen Herzens auszudrücken, sondern auch die Begebenheiten des geselligen Lebens, die freudigen und traurigen Ereignisse des Erdendaseins, die Geschäftigkeit und die Ruhe, den stillen Frieden desselben, ja selbst Gegenden und landschaftliche Gemälde, besser, nachhaltiger und dem Gefühle deutlicher, als Malerei und Dichtkunst es vermag, allgemein ver-

ständlich zu schildern. Und deshalb darf man sie mit einer Weltsprache vergleichen. Sie bedarf nicht, wie die Vocal-Musik, der Unterlage von Worten irgend einer Sprache, um sich bei allen civilisirten Völkern der Erde auf dieselbe Art und Weise verständlich zu machen, und auf das Gemüth und Gefühl der verschiedensten Nationen eine und dieselbe Wirkung hervorzubringen, wie sie durch die Composition beabsichtigt wird. Z. B. wird Tanz-Musik überall als Aufmunterung zum Tanze empfunden. Feierlich-ernste Musik versetzt jeden Menschen in ernste Stimmung, sanfte Harmonien erregen in jedem Herzen weiche Empfindungen, klagende Accorde rufen in jedem Gemüthe Wehmuth uud Theilnahme hervor.

Ähnliche Erscheinungen zeigen sich uns auch hinsichtlich der Wirkungen einzelner Instrumente.

Das erhabene, feierliche Spiel der Orgel wird bei allen Menschen nur die Gefühle der Andacht erregen; die Trompete ist überall das Krieges- und Jubel-Instrument; das Horn ruft zur Jagd oder erweckt sanfte und heitere Empfindungen — die Posaune gesellt sich der Trauer zu, so wie ernster Feier 2c.

Wenigstens waren diese Instrumente ursprünglich, ihren Eigenschaften nach, zu jenen Zwecken bestimmt, und sind noch jetzt — abgesehen von ihrer vielseitigen

Verwendung in der vervollkommneten Musik, — fast allgemein dazu im Gebrauche. —

Die ersten musikalischen Instrumente waren ohne Zweifel Versuche, die Töne der menschlichen Stimme nachzuahmen. Diese Versuche veranlaßten die sonderbarsten Verschiedenheiten derselben, sie wurden dann später benutzt, den durch die menschliche Stimme hervorgebrachten, oder von ihr beabsichtigten Eindruck zu verstärken, zu steigern, und gediehen zuletzt zu einer solchen Vollkommenheit, daß man dahin gelangte, auch ohne die Stimme des Menschen und ohne die Worte desselben, jedes Gefühles des Herzens sich zu bemeistern, jede seiner Saiten anzusprechen und in Aufregung zu bringen, jede seiner Empfindungen vernehmlich und deutlich auszudrücken. —

Man nennt in der biblischen Geschichte Jubal als ersten Erfinder musikalischer Instrumente. Moses Schwester, Mirjam, bediente sich bereits einer Pauke zur Begleitung ihres Gesanges. In Davids Psalmen stehen Saitenspiele, die Gethith, der Psalter von 8, von 10 Saiten, desgleichen Pauken, Trompeten, Posaunen, Pfeifen, Zimbeln, Harfen, ꝛc. angeführt. Daß die Harfe zu Davids Zeiten ein schon ziemlich bekanntes Instrument sein mußte, läßt sich desfalls voraussetzen, weil David, der die Heerde

seines Vaters hütete, dennoch die Harfe so gut spielte, daß er damit die Gemüthskrankheit Sauls zu beschwören fähig war. Auch im Grabe des Osymandias zu Theben in Aegypten — der 2000 Jahre v. Chr. lebte, — fand man Abbildungen musikalischer Instrumente, von welchen eines sehr unserer jetzigen Harfe ähnlich war. Zu Salomo's Zeiten hatte die Instrumental-Musik bereits eine wichtige Höhe der Entwickelung und Ausbildung erreicht. — Aber erst nach Erfindung der Notenschrift hob sich die Musik überhaupt, und also auch die Instrumental-Musik insbesondere mit großer Schnelligkeit; und erst seit dieser Epoche (984 n. Chr.) sind musikalische Werke großer Tonkünstler der Vorzeit auf die Nachwelt übergegangen und für sie erhalten worden. —

Der Componist nun, welcher die einzelnen Eigenschaften, den Umfang, die Kraft, die Weichheit jedes Instrumentes genau kennt, und daraus ihre Wirkungen berechnen kann, ist im Stande, durch geschickte Verwendung und Zusammenstellung dieser Instrumental-Kräfte die auffallend-merkwürdigsten Erfolge zu erringen; er ist fähig, durch die Instrumental-Musik eine vollkommene, lebenvolle und ver-

ständliche Poesie darzustellen, ohne dabei der Worte zu bedürfen. Viele classische Compositionen beweisen dieses, vor allen die Meisterwerke des unsterblichen Bethoven.

Wie deutlich werden z. B. in Bethovens Pastoral-Symphonie die täglichen Ereignisse und einzelnen Scenen des Landlebens dem Zuhörer geschildert:

In der ersten Scene wird ihm eine wahrhaft malerische Beschreibung einer ländlichen, ruhig-heitern Gegend mit den lebenden Wesen jeglicher Art, mit dem Glockengeläute der weidenden Heerden, den Schalmeiklängen der Hirten, dem fröhlich geschäftigen Treiben der Schnitter und Ackerleute, so lebendig dargestellt, wie der Pinsel des besten Malers nicht treuer und wahrer es wiederzugeben vermöchte.

Die zweite Scene »am Bache« schildert uns die Stille des Waldes, das leise Rieseln des Baches, das Plätschern des Wassers, seinen ruhigen, schlängelnden Lauf, den Gesang der Vögel, des Kuckucks, der Lerche, der Nachtigall, mit täuschender Wahrheit.

Das Herannahen und Versammeln der Hirten und Landleute mit ihrer ländlichen Musik, durch welche sie sich zum fröhlichen Tanze auffordern, ihre Tänze, ihr harmloses Plaudern, ihr munteres Scherzen,

giebt uns die dritte Scene der Symphonie ganz so, wie es in der Wirklichkeit bei heiteren Festen fröhlicher Landbewohner zu finden ist.

In der vierten Scene wird das harmonische Fest dieser ländlichen Freuden gestört. Ein Gewitter sammelt sich allmählig am Horizonte. Plötzlich bricht es (majestätisch) aus, und entladet sich mit furchtbarer Gewalt.

Die treue Schilderung dieser wunderbaren Naturerscheinung erfüllt den Zuhörer mit denselben Empfindungen, von welchen seine Seele bei einem wirklichen Gewitter durchdrungen wird: mit Grauen und Entsetzen, und mit Bewunderung der Allmacht des Allerhöchsten! denn wohl noch nie sind durch irgend eine andere künstlerische Schöpfung die vier Haupt-Elemente des Gewitters: Blitz und Donner, Regen und Sturm, in ihrem furchtbaren Zusammenwirken, so täuschend nachgeahmt, so tief ergreifend geschildert worden, als durch diese Musik!

Und wie treffend löset sich nun dieser verworrene Kampf der Naturkräfte: allmählig entfernt und zertheilt sich das Gewitter, schwächer und schwächer die Gegend durchhallend, bis es sich endlich verliert, und der Hörer glaubt auch hier durch die Wahrheit

der musikalischen Darstellung sich in die Wirklichkeit der Scene versetzt.

Abermals zeigt der Componist seine Kenntniß der menschlichen Gefühle, die nach einem solchen glücklich überstandenen schreckenvollen Ereignisse sich stets dem Danke gegen die Vorsehung hingeben, indem er, durch das jetzt folgende herrliche Gebet, die Landleute, Gott dankend für seinen gnädigen Schutz (für seine himmlische Wohlthat,) darstellt!

Die hohe Eigenschaft der Musik: verschiedenartige Begebenheiten des Lebens deutlicher und eindringlicher als irgend eine andere Kunst durch Töne darstellen zu können, so wie die mannigfachen Empfindungen des menschlichen Herzens zu erregen und auszudrücken, kann, nach genauer und gründlicher Prüfung einer so vollkommenen und großartig ersonnenen Composition, wie die ebengedachte, unmöglich bestritten werden.

Aus des großen Haydn's herrlichem Meisterwerke: »die Schöpfung,« fühle ich mich gedrungen, einige Stellen der Orchester-Composition hier namentlich, als Beleg des obenstehenden Satzes, hervorzuheben:

Wie ausdrucksvoll, wie treu ist in der Musik das: »Entfliehen der höllischen Geisterschaar in des Abgrunds Tiefen hinab zur ewigen Nacht;« wie characteristisch die Worte: »Verzweiflung, Wuth und Schrecken begleiten ihren Sturz,« wiedergegeben! Vor Allem aber, wie schildert der Componist auf das Ergreifendste, mit allen Kräften der Musik, den mit dem Schöpferworte: »es werde Licht!« hervorgerufenen Moment: »und es ward Licht!« Bei diesem Worte entladet sich das Orchester auf eine wahrhaft electrische Weise, und eine völlige Blendung hervorbringend. Der Zuhörer fühlt vollkommen den Eindruck, den das wirkliche Ereigniß dieses anbetungswürdigen Wunderwerkes des Allmächtigen auf ihn machen würde, und es zeigt sich dem irdischen Menschen in dieser Darstellung durch Töne die einzigmögliche Versinnlichung jenes erhabenen Wunders auf das Ansprechendste und Überzeugendste.

Es ist unmöglich, alle vortrefflichen Schönheiten und Wahrheiten dieses ewig-schönen Meisterstückes hier zu zergliedern. Jeder Kenner wird mit mir übereinstimmen, wenn ich sage: daß Haydn nur dieses Eine Werk zu schreiben brauchte, um seinen hohen Meisterruhm für alle Zeiten zu gründen.

Ein anderes Meisterwerk, Gluck's Iphigenia auf Aulis, stellt dem Zuhörer den Stolz eines Herrschers, den Übermuth eines Priesters, Vater-, Mutter-, und Kindesliebe, ein zartes Liebesbündniß, den Muth eines Helden, das Rachegeschrei eines Volkes, die Schmerzen der Trennung, die Gefühle des Todes, das jubelvolle Überströmen des Entzückens über die ungeahnte Rettung, das Alles, mit so unnachahmlicher Kunst, so unvergleichlich vollkommen dar, daß der Hörer fast dem Übermaße des in ihm erregten Sturmes seiner Empfindungen erliegen sollte.

In der Clavier-Composition von E. Wenzel über das Lied der Medora im Corsar von Lord Byron, welches ihr, von schwärmerischer Liebe, von tiefem Schmerz und Kummer über das Scheiden ihres Geliebten und von dunkler Ahnung erfülltes Herz schildert, wird dieser Inhalt des Gedichts, ohne unterlegte Worte, mit ergreifender Wahrheit versinnlicht.

Als musikalische Darstellung einer Begebenheit des geselligen Lebens zeichnet sich C. M. v. Weber's Composition: die Aufforderung zum

Tanze, durch die Treue und Wahrheit, mit welcher alle Einzelnheiten und kleinen Begebenheiten eines Balles geschildert werden, aus: die Aufforderung des Tänzers, die darauf folgende Annahme der Tänzerin, der Tanz selbst, die Unterhaltung beim Ausruhen, die Wiederholung des Tanzes, und das Zurückführen der Tänzerin nach ihrem Sitze, unter dem Danke des Tänzers; das Alles giebt die Musik lebendig treu dem Ohre des Zuhörers.

In C. M. v. Weber's Freischütz ist die Rolle des Caspar von dem Componisten so richtig aufgefaßt, so tief durchdacht und so meisterhaft wiedergegeben, daß die hervorstechenden leidenschaftlichen Neigungen und Gemüthsbewegungen desselben: Rohheit, Unglaube, Aberglaube, Argwohn, Ingrimm, Wuth, Bosheit, in der Musik dem Zuhörer auf das Treffendste deutlich werden. Die Frage ließe sich hier wohl aufwerfen, ob die merkwürdige Composition der Scene in der Wolfsschlucht irgendwo anders als im Theater, und ohne Worte und Decorationen, ohne die flatternden Eulen und Fledermäuse, dem wilden Jägerzuge in der Luft, dem spukenden Samiel rc. aufgeführt, uns wohl nicht in dieselbe

schauerlich grauenvolle Stimmung versetzen, und uns irgend eine teuflische Werkstelle mit allen ihren Schrecknissen und gräßlichen gespenstigen Wesen ahnen lassen würde? Ebenso vorzüglich ist auch die Ouvertüre dieses Musikstückes componirt, durch welche die Zuhörer eine Art von Übersicht des Inhalts des ganzen Tonstückes erhalten. Zugleich ist namentlich diese Composition ein redender Beweis für die früher erwähnte Behauptung: daß der Componist, welcher den Geist und Sinn eines Gedichtes richtig auffaßte, im Stande ist, auch ohne Worte diesen Sinn richtig und ansprechend auszudrücken, und daß er, hingerissen von der Innigkeit seines Gefühles, seiner Musik dann oft eine Gluth, eine Erhabenheit, eine Treue des Ausdrucks giebt, welche den Text und dessen Verfasser weit hinter sich zurückläßt. Was hat z. B. Weber aus dem Spottchor des Bauers Kilian und seiner Gefährten gemacht? und sollte man glauben, daß es überhaupt möglich sei, eine characteristische Musik zu dieser Dichtkunst zu erfinden?

In der Introduction zur »Norma« von Bellini, findet man die höchst kunstvolle Darstellung einer Gegend. Mit tiefen Tönen beginnend, entfaltet sie sich in finsteren Harmonien, und giebt den Eindruck,

welchen das waldige Dunkel eines ausgedehnten Hai=nes auf das menschliche Gefühl hervorbringt, treu wieder. Einzelne gleitende und abgerissene Töne scheinen einige lichte Unterbrechungen des dunkeln Waldes zu bezeichnen; und somit wird die erste Decoration der Oper, der Opferhain, passend geschildert.

Gewiß wird dem Leser das Treffende dieses Tongemäldes noch mehr auffallen, wenn ich ihm die mir bekannt gewordene Äußerung eines Blinden hier anführe, welcher bei dem ersten Anhören dieser Introduction sogleich die Darstellung einer Waldparthie auf der Scene errieth!

Dieses Wenige nur aus dem großen Reichthum der trefflichsten Leistungen der Tonkunst wird schon genügen, um dem Leser, — wenn er zugleich, bei gelegentlicher Vorführung jener Tonstücke, aufmerksamer Hörer ist, — es deutlich und unwiderstreitbar wahr zu machen: daß die Instrumental=Musik jede Empfindung des menschlichen Herzens, die Begebenheiten des geselligen Lebens, überhaupt Freude und Schmerz, Arbeit und Ruhe, ja auch Gegenden und Landschaften, mit den Kräften ihres Gebietes unserm Gefühle ansprechend auszudrücken und deutlich darzulegen vermag.

Doch die Instrumental-Musik besitzt auch ferner noch die eigenthümliche Eigenschaft: zu gleicher Zeit bei verschiedenen Individuen eine solche Wirkung hervorzubringen, daß innerhalb der angeregten allgemeinen Stimmung jeder sein individuelles Gefühl angesprochen und ausgedrückt findet; eine Behauptung, welche nicht gesucht, sondern aus dem Leben gegriffen ist, und über welche ich deutlicher zu werden versuchen will.

Man denke sich einen geselligen Verein, in dessen Nähe ein klagend und rührend zu Herzen gehendes Musikstück vorgetragen wird, so erregt dieses Musikstück gewiß die betreffenden Gefühle bei allen Zuhörern. Aber wie erregt es sie bei jedem insbesondere? Um z. B. den Schmerz eines jeden Einzelnen in Worten auszudrücken, würde jeder ein, seinem Schmerz entsprechendes und ihn bezeichnendes Gedicht verlangen. Die Musik aber besitzt die schöne Eigenthümlichkeit, daß sie mit denselben Tönen die einzelnen Gefühle Aller anspricht und ausdrückt. Aufmerksame Forscher werden dieses bestätigen; ja es giebt gewiß wenige Menschen, welche es nicht irgend einmal empfunden haben sollten, indem es leider wohl Wenige giebt, welche nicht schon von irgend einem Schmerz oder Kummer gedrückt waren!

Vocal-Musik.

Die Eigenthümlichkeit der Vocal-Musik unterscheidet sich von der, durch Instrumente hervorgebrachten, dadurch wesentlich, daß sie nur in Verbindung mit Worten ihre eigentliche Wirkung äußert, und dadurch einen individuellen und bestimmteren Character erhält, indem sie, abgesehen von dem größeren Reize der menschlichen Stimme, diejenigen am meisten ansprechen wird, denen der Text derselben verständlich ist, in deren Sprache sie also vorgetragen wird. Ihr Character wird aber auch dadurch ein allgemeinerer, weil sie selbst denen, welchen der Text unverständlich ist, — nach der Art und der Vollkommenheit der Composition, — dennoch verständlich werden kann. Denn wenn eine Vocal-Composition genau dem Texte gemäß componirt ist, — welches jede solche Composition erfordert, wenn sie gelungen heißen soll, — so müssen auch die Töne den Sinn der Worte wiedergeben können.

Durch die Verbindung dieser beiden Eigenschaften erreicht die Vocal-Musik allein schon eine noch größere Vielseitigkeit und Vollkommenheit, als die Instrumental-Musik. —

Bei Erschaffung des Menschen verlieh der

Schöpfer ihm nicht allein die Sprache, sondern auch als besonderes Organ die Stimme, um mit Ersterer vereinigt seine Empfindungen jeder Art äußern zu können. Die menschliche Stimme ist daher nicht ein von Menschen verfertigtes Instrument, sondern ein von Gott uns unmittelbar verliehenes Organ; daher sie denn auch eine größere Vollkommenheit, einen größeren Reiz besitzt, als irgend ein Instrument. Alle nach und nach erfundenen musikalischen Instrumente sind nur schwache Nachbildungen dieses gottgeschaffenen ersten Instrumentes, und werden um so vollkommener genannt, je mehr sie im Stande sind, dem menschlichen Gesang näher zu kommen, und ihm ähnlicher zu erscheinen. —

Durch die wunderbare Eigenschaft des menschlichen Gesanges aber: zugleich mit dem Tone das sinnverwandte Wort angeben zu können; durch die vollkommene und unglaublich kunstvolle Einrichtung, welche der Schöpfer (aus dessen allmächtiger Hand dieses hohe Meisterwerk unmittelbar entstand) dem Organe der Stimme und Sprache gab; sowie durch die Lage oder den Sitz der Stimme in dem Centralpunkte der menschlichen Gefühle, in der Brust, aus deren tiefstem Innern sie entspringt, und wobei sich die wunderbare Berechnung des himmlischen

Vaters in seinen Schöpfungen, und für seine Zwecke, so sehr erkennen läßt, ist der Gesang des Menschen die unnachahmlichste, großartigste, durch keine Kunst je zu erreichende Darstellung unserer Gefühle, Empfindungen und Gedanken; also auch am würdigsten und fähigsten zum Preise, zur Verehrung des höchsten Wesens, zu welchem Zwecke zuförderst Gott uns auch sicher diese herrliche Gabe verliehen hat. —

Die älteste Geschichte, so weit sie hinaufreicht zu den frühesten Zeiten des Menschengeschlechts, hat uns eine Menge von Beispielen aufbewahrt, wo die menschliche Stimme zufolge den göttlichen Verordnungen, namentlich durch David, Paulus, u. A. zur Verherrlichung der Größe Gottes, zum Danke und Preise für seine Wohlthaten, ihm hohe Lieder sang.

1700 J. v. Christo sang Jacob, der Sohn Isaaks, im prophetischen Geiste die zukünftigen Schicksale der israelitischen Stämme. 1500 J. v. Chr. sang Moses und dessen Schwester, die Prophetin Mirjam, dem Herrn Lobgesänge wegen des, durch ein göttliches Wunder bewirkten, glücklichen Durchganges durch das rothe Meer. Die Prophetin Debora, und Barak, der Sohn Abinoams, sangen 1200 J. v. Chr. nach der Vernichtung des Cananitischen Heeres, ein herrliches, erhebendes Triumphlied. Der König David

dichtete und sang 1000 J. v. Chr. seine köstlichen Psalme, worin er auf das Ergreifendste und Begeistertste zum Lobsingen der Herrlichkeit Gottes aufruft; Ps. 33. V. 2: »Danket dem Herrn mit Harfen, und lobsinget ihm auf dem Psalter von zehn Saiten; V. 3: Singet ihm ein neues Lied, machet es gut auf Saitenspielen mit Schalle. Ps. 81. V. 2: Singet fröhlich Gotte, der unsere Stärke ist, jauchzet dem Gott Jacobs. V. 3: Nehmet die Psalmen, und gebet her die Pauken, liebliche Harfen mit Psaltern. Blaset im Neumonden die Posaunen, in unserm Fest der Laubrüste. Denn solches ist eine Weise in Israel, und ein Recht des Gottes Jacobs. Solches hat er sich zum Zeugniß gesetzt unter Joseph, da sie aus Egyptenland zogen, und fremde Sprache gehört hatten. Ps. 149. V. 1: Halleluja. Singet dem Herrn ein neues Lied, die Gemeine der Heiligen soll ihn loben. V. 3: Sie sollen loben seinen Namen im Reigen, mit Pauken und Harfen sollen sie ihm spielen u. s. w. Auch Paulus ermahnt dazu in seiner Epistel an die Epheser, Cap. 5, V. 19: »Und redet untereinander von Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, singet und spielet dem Herrn in eurem Herzen« ꝛc. Daß der Gesang am vollkommensten geeignet sei, den Vater im Himmel auf das würdigste zu loben

und zu verherrlichen, geht aus dem eben Angeführten einleuchtend hervor. Ist es ja selbst, den Aussprüchen der heiligen Schrift gemäß, für die himmlischen und geläuterten Wesen eines höheren Seins das erhabenste Geschäft, die Allmacht des Allerhöchsten in begeisterten Liedern zu preisen und zu erheben.*)

---

*) Offenbarung Johannis Cap. 5, V. 8. Und da es das Buch nahm, da fielen die vier Thiere, und die vierundzwanzig Ältesten vor das Lamm, und hatten ein jeglicher Harfen und güldene Schaalen voll Räuchwerks, welches sind die Gebete der Heiligen; V. 9: Und sungen ein neues Lied, und sprachen: Du bist würdig zu nehmen das Buch, und aufzuthun seine Siegel u. s. w. So wie Offenb. Joh. Cap. 14, V. 1: Und ich sahe ein Lamm stehen auf dem Berge Zion, und mit ihm hundertundvierundvierzigtausend, die hatten den Namen seines Vaters geschrieben an ihrer Stirn. V. 2: Und hörete eine Stimme vom Himmel, als eines großen Wassers, und wie eine Stimme eines großen Donners, und die Stimme, die ich hörete, war als der Harfenspieler, die auf ihren Harfen spielen. V. 3: Und sungen, wie ein neu Lied, vor dem Stuhl, und vor den vier Thieren, und den Ältesten, und Niemand konnte das Lied lernen, ohne die hundertundvierundvierzigtausend, die erkauft sind von der Erde. — Und Offenb. Joh. Cap. 15, V. 2: Und sahe als ein gläsern Meer mit Feuer gemenget, und die den Sieg behalten hatten an dem Thiere und seinem Bilde, und seinem Mahlzeichen, und seines Namens Zahl, daß sie stunden an dem gläsern Meer, und hatten Gottes Harfen. V. 3: Und sungen das Lied Mosis des Knechts Gottes, und das

Wie heilig erscheint uns daher der Gesang, wie beseligend ist für uns sein Besitz, da er hier auf Erden schon uns einen Vorgeschmack des Himmels giebt.

Wenn wir nun durch ihn unsere Gefühle selbst gegen den Schöpfer am edelsten und erhabensten äußern, so müssen wir um so mehr vermittelst desselben auch unseren Mitmenschen am vollkommensten und am genügendsten diese mittheilen und ausdrücken können. Dieses beweis't sich dadurch schon, daß die Dichter der alten classischen Zeit, die heroischen, wie Homer und Andere, als auch die idyllischen, so wie auch die des Mittelalters, ihre Dichtungen oder Poesien stets mit Gesang vereinigt vortrugen. Und was ist Poesie?

»phantasiereiche Gedanken und Gefühle in metrischer Form hingestellt.«

(Die Gefühlssprache in Worten also wurde mit der in Tönen von ihnen vereinigt, um sie durch einen tieferen und wahrhafteren Ausdruck zu verstärken.) Die metrische Form nun ist an und für sich selbst schon ganz musikalisch, vermöge der Verwandtschaft

---

Lied des Lamms, und sprachen: Groß und wundersam sind deine Werke, Herr, allmächtiger Gott, gerecht und wahrhaftig sind deine Wege, du König der Heiligen u. s. w.

derselben mit dem musikalischen Rhythmus; und so erklärt sich schon das Streben, durch Musik den Ausdruck eines Gedichtes zu versinnlichen und mehr zu vervollkommnen.

Wir haben in dem Art. über Instrumental-Musik gesehen, daß letztere die Fähigkeit besitzt, auch ohne Unterlage von Worten, Poesien oder phantasiereiche Gedanken und Gefühle auszudrücken; wenn wir also schon durch Instrumental-Musik allein, so wie durch Worte diese darstellen können, wie viel vollkommener sind wir im Stande, dieselben wiederzugeben, wenn wir beide, Worte und Musik, im Gesange vereinigen? Die enge geschwisterliche Verwandtschaft zwischen Poesie und Musik ist also hieraus deutlich zu ersehen.

Wie sehr die Dichter der alten classischen Zeit von der Ansicht durchdrungen waren, daß es stets erforderlich sei, ihre Poesien mit Musik zu vereinigen und mit Gesang vorzutragen, ist uns noch anschaulicher, wenn wir bedenken, daß sie selbst ihre dramatischen Dichtungen auf diese Weise aufführten. Denn in dem griechischen Drama wurden die Gamben der Conversation durch ein entsprechendes Recitativ begleitet, und große, mit Sängern stark besetzte Chöre außerdem in den Stücken gesungen. —

Es versteht sich von selbst, daß ich keineswegs auch nur im Entferntesten die Ansicht habe aufstellen wollen, als sei ein Gedicht ohne musikalische Composition nicht fähig, das Gefühl anzusprechen und zu erregen; eine Behauptung, welche der täglichen Erfahrung durchaus widerspräche. Die großartigen und meisterhaften Dichtungen in unserer geliebten Muttersprache, so wie die anderer Nationen, beweisen gar zu sehr das Gegentheil. Außerdem muß ja das Gedicht erst den Tondichter begeistern, die in demselben durch Worte bezeichneten Gefühle in ihrer wahren Tiefe durch sinnverwandte Töne (in der Composition) auszudrücken.

Dennoch aber ist der ausgezeichnetste Vorleser, der berühmteste Declamator, nicht im Stande, durch den Vortrag eines Dichterwerkes unsere Gefühle so tief zu ergreifen, als es durch Hinzuziehung der Musik möglich wird, weil die Musik die Bilder und Handlungen des Gedichts nicht bloß verstärkt, sondern auch anschaulicher macht, und viel nachhaltiger auf das Gefühl wirkt.

Die Sprache ist nur fähig, einen Gegenstand zu benennen, ihm einen Namen zu geben, welcher von demjenigen, der diese Sprache kennt, verstanden wird, weil wir durch Gewohnheit unseres Gehör=

Organes oder durch Hülfe unseres Gedächtnisses es nicht anders lernten und kennen, als daß dieses oder jenes Wort die einmal angenommene Bedeutung habe. Es könnte aber eben so gut angenommen sein, daß das Wort »Lächeln« umgekehrt »Weinen« bezeichnete; daß man statt »schlafen« sagte: »wachen«, um das Schlafen zu bezeichnen. Die Franzosen, Engländer u. A. werden in dem Worte »lächeln« nichts »Lächelndes« finden, wenn sie kein Deutsch verstehen, sondern nur in dem Worte: souriant oder smiling, wodurch ihre Sprachen diese Gefühls-Äußerung bezeichnen. Sie werden bei dem mündlichen Vortrage eines deutschen Gedichtes durchaus nichts empfinden. — Wenn wir ein aus der Feder des besten Dichters geflossenes Gedicht über die Liebe *) in uns bekannter Sprache lesen oder declamiren hören, dessen Inhalt der Verfasser tief empfand, ja welches vielleicht seine eigene Herzensempfindung schildert oder enthüllt, und worin er die tiefsten und innigsten Bewegungen, die sein Inneres durchglühten, und so ihm die Worte der Dichtung entlockten, ausspricht; so können wir durch den Sinn der Worte

*) Ein Beispiel über den Ausdruck des Gefühles der Liebe ist desfalls hier gewählt, weil sie die heftigste und lebhafteste der Leidenschaften genannt wird.

zwar auf das Vollkommenste begreifen, was er empfand, aber nicht, wie er es fühlte, nicht die verschiedenen Nuancen und Abstufungen seines Gefühles, denn die Worte benennen dasselbe, aber sie sind nicht der Ausdruck des Gefühles selbst, sie bezeichnen nicht dessen Tiefe, der Ton aber ist die einzig wahre Verkörperung des Gefühls.

In dem Hymnus an die heilige Cäcilie z. B. würde das noch so ausdrucksvolle Lesen oder Sprechen der Worte:

„Lächelnd gab dem zarten Kinde
„ihren Kuß die Huldgöttin!“

die Handlung, die der Dichter schildert, nie so lebhaft versinnlichen, als es unter dem Beistande der Musik geschieht. Sie erst ist im Stande, die hohe Zartheit der Scenen dem Gemüthe wiederzugeben, indem sie jedem Worte den passenden Klang, die richtige Betonung giebt, so wird dem Worte »Lächeln« ein lächelnder Ausdruck, dem Worte »gab« ein gebender, dem Worte »zart« ein zarter, dem Worte »Kind« ein die zarte Jugend desselben bezeichnender, dem Worte »Kuß« der liebreiche, und dem Worte »Huldgöttin« ein huldvoller majestätischer Ausdruck gegeben.

Durch die Textworte eines andern Liedes, Sehnsucht von Schiller:

„Einen Nachen seh' ich schwanken, ꝛc."

ist das Schwanken des Kahns durch das Wort: »schwanken« wohl angedeutet oder benannt; durch die Musik aber erst den Sinnen verständlich gemacht worden.

Die Composition von »Bertrand's Abschied« erfüllt sicher jedes Herz mit Rührung über die felsenfeste Treue, welche diesen Mann an seinen früheren Befehlshaber kettete; denn erst die Musik bezeichnet den Sinn der Worte so schön, und schildert ihn uns wahrhafter, als es die Worte selbst vermögen.

In dem Gedichte: »Der Erlkönig, von Göthe, componirt von Schubert,« wird uns das Düstere, Schaurige, in welchem die Nacht die Gefilde erscheinen läßt, durch die Musik vergegenwärtigt, und durch sie die grauenhafte Empfindung, welche dieses nächtliche Bild in der Wirklichkeit in uns hervorrufen würde, auf das Lebhafteste erwirkt. Das ängstliche Mahnen und Klagen des Kindes, die tröstenden Beschwichtigungen des Vaters, die Lockungen der Geisterstimme des Erlkönigs, das beeilte Traben des Pferdes, das furchtbare Gefühl des Vaters bei der Entdeckung des Todes seines Kindes, alle diese ver=

schiedenartigen Momente konnten nur durch die Musik so treu, so ergreifend geschildert werden, als es in dieser Composition der Fall ist. Das Gedicht allein vermochte es nicht so, obgleich es von einem der größesten Meister aller Zeiten und Zonen ist.

Wie tief der Gesang in der Natur des Menschen begründet, wie innig er mit dem ganzen Sein desselben verwebt und verbunden ist, das läßt sich am besten und einleuchtendsten aus einer ganz eigenen Art des Gesanges, ich meine den Volksgesang, abnehmen. Dieser giebt, mit seltenen Ausnahmen, allgemein eine treue Charakteristik des Volkes selbst, und seiner Sitten, Lebensweise und Cultur.

In den irländischen Volksliedern ist, wie in dem Character des Volkes, eine Mischung von Unstätem und Gutmüthigem zu finden; in den schottischen eine ritterlich-edle Rauhheit; in den französischen in der Regel etwas Leichtes, Frivoles; in den ungarischen ein melancholischer Ernst und Stolz; in den deutschen ein biederer, solider Character; bei den Bewohnern der Hochgebirge der Schweiz, Tyrols u. A. ein heiterer Frohsinn, durchwoben mit zarten Anklängen weichen, tiefen Gefühls; bei den Bewohnern Klein-Rußlands eine leichte Fröhlichkeit; in den Volksliedern der Kosacken eine Mischung von zarten

und kriegerischen Gefühlen, wie es in ihrem Volks-Character begründet ist. In den Liedern der süddeutschen Stämme ist mehr heiterer, gemüthlicher Sinn, dagegen in denen der norddeutschen in der Regel mehr Ernst und fester Ausdruck angetroffen wird, selbst in den Volksgesängen fröhlicheren Inhalts und lustiger Tendenz.

Eine auffallende Ausnahme hiervon trifft man bei den Bewohnern Rußlands, deren Character im Allgemeinen bei Weitem mehr heiter und leicht ist, deren Lieder aber — mit Ausnahme von Klein-Rußland, wie eben gesagt — durchgängig einen schwermüthigen, klagenden Ausdruck haben.

Cicero, dieser größte Redner seiner Zeit, dessen Ruhm noch auf die späteste Nachwelt sich fortpflanzen wird, hatte beim Vortrage seiner Reden im Senate zu Rom immer einen Reigenbläser hinter sich, der ihm den Ton angeben mußte, in welchem er reden wollte. Er hatte also mit seinem durchdringenden Scharfsinne die Nothwendigkeit erkannt, sich den Gesetzen der Tonkunst zu unterwerfen und ihrer Unterstützung sich zu bedienen, um seinen Worten den (empfundenen) rechten Ausdruck zu geben, und ihnen mehr Eingang zu verschaffen.

Die Sprache, hinsichtlich ihrer Fähigkeit, unsere

Gefühle auszudrücken, läßt sich im Gegensatze zum Gesange mit dem Briefwechsel vergleichen, welcher ein unvollkommener Ersatz für mündliche Mittheilung ist. So ist die Sprache der Dichtkunst ohne Gesang ein unvollkommeneres Mittel, unsere tiefsten Empfindungen auszudrücken.

Aber die Musik malt und zeichnet die Gegenstände mit den lebendigsten Farben des Herzens, sie vermag, ohne Worte, jedes Gefühl zu finden; wie viel mehr den Sinn der Worte selbst sinnlich oder dem Gefühl anschaulich zu machen; sie weiß jede Empfindung zu erregen und zu beherrschen, jeden Eindruck zu steigern, so wie jede Aufregung zu beruhigen; jedes Bild in den Äther ihrer Harmonien zu kleiden, und die tiefsten Tiefen des menschlichen Herzens zu ergründen. Sie ist im Allgemeinen dem Gefühle des wilden Afrikaners so zugänglich, als dem Herzen des gebildeten Europäers; ihre Töne sind allen Völkern der Erde verständlich, und gehen von Herzen zu Herzen. Und desfalls verglich ich sie oben »mit einer Weltsprache.« Desfalls macht sie den treffenden Ausspruch wahr, welchen einst ein gelehrter Ausländer gegen mich äußerte: le ton va plus loin, que le mot.

Vielseitigkeit der Musik.

Über die Vielseitigkeit dieser Kunst ist in dem Vorhergehenden bereits Manches vorgekommen. Es giebt aber überhaupt wohl keinen überzeugenderen Beweis dafür, wie sehr die Musik die Sprache unseres Gefühls, wie eng verflochten sie unserm ganzen Dasein ist, als die Betrachtung: auf wie vielfache Weise und wie zu den verschiedensten Zwecken dieselbe angewandt wird. Der Bewohner civilisirter Länder kann sich hiervon täglich überzeugen; doch er besitzt das Kleinod und läßt es oft unbeachtet, oder erkennt nicht seinen vollen Werth. Man versetze aber einen Wilden, der die Anwendung der Musik vielleicht gar nicht, oder nur im rohesten unvollkommensten Zustande derselben, kennen lernte, in die Residenzstadt eines europäischen Staates, am besten an einem Sonntage, und lasse diesem Naturmenschen alle gebräuchlichen Anwendungen der Tonkunst vorführen. Zuerst geleite man ihn zur Kirche. Er hört die versammelten Christen die Ehre Gottes verkünden in feierlichen Lobgesängen (anbetender Andacht), begleitet von den ergreifenden (herrlichen) Harmonien der Orgel, und innig gerührt, in tiefes Staunen versetzt, wird er die Erhabenheit dieser Gottesverehrung be-

wundern. — Nach dem Gottesdienste geht er zur Parade, wo er die Truppen aller Waffengattungen unter Begleitung der Kriegsmusik sich bewegen sieht, und Kampfeslust und Männermuth werden aufgeregt und entflammt in seiner Brust, und er möchte sich eindrängen in die Reihen der Krieger! Jetzt bringt man ihn zum Schlosse des Landesfürsten, wo er auch die Tafelfreuden durch schöne, erheiternde Musik erhöht findet. Auf dem Rückwege siehet er einen großen militairischen Leichenzug sich feierlich die Straßen hinab bewegen, und hört die ernsten, klagenden Töne der Trauermusik, untermischt mit dumpfen Trommelschlägen. Abends besucht er das Theater, und hört dort eine Oper, in welcher die Musik der Handlung vollkommen entspricht. Zum Schlusse führt man ihn noch auf einen Ball, wo er die zahlreiche Tanzgesellschaft nach den tactgemäßen Tönen rauschender Instrumente sich bewegen sieht. — Dieser Wilde müßte, von Erstaunen und Bewunderung hingerissen, zu der Ansicht gebracht sein, daß fast alle Handlungen der Bewohner dieser Residenz, ihre Gebräuche, ihre Freuden, ihre Trauer stets von der Musik begleitet würden. Er würde den Seinen im Heimathlande erzählen: ich habe ein Volk gefunden, welches seinen Gott nicht verehren, seine Kriege nicht

führen, nicht zu Mittag essen, nicht tanzen, oder bei seinen Versammlungen sich nicht unterhalten, selbst seine Todten nicht begraben kann, ohne Musik! —

Und so ist es wirklich bei allen civilisirten Völkern. Die Musik ist Jedem, der ihren Werth erkannte, unentbehrlich geworden auf allen Wegen, bei allen Ereignissen seines Lebens.

Es äußert einen ganz eigenen, merkwürdigen Einfluß auf unser Inneres, auf unser ganzes Denken, Handeln und Empfinden, wenn wir das, was uns werth und theuer ist, wenn wir unsern Stand, unsere Verhältnisse, unsere Gefühle und Neigungen besingen oder besingen hören. Jeder Gegenstand, der uns theuer und werth ist: Menschen, Gegenden, Jahreszeiten, Tage der Freude, Örter der Erinnerung, erscheinen uns in einem schöneren Lichte, wenn Musik sie mit ihren verklärenden Tönen umgiebt. Das volle Herz strömt sich aus im Liede; der Kummer stillt sich in beruhigenden Harmonien; der starre Schmerz lös't gemildert sich in Thränen auf; und Jubel und Dank veredeln sich im Reiche des Gesanges. Unser Beruf wird uns lieber, seine Last uns leichter, wenn wir sie besingen.

Und für alle Verhältnisse, für jeden Stand, spenden Dichtkunst und Gesang ihre erquickenden

Gaben. Es singt der Krieger noch in der Stunde vor dem Schlachtentode; der Waidmann bei den Gefahren und Beschwerden der Jagd, selbst in den Eissteppen Sibiriens; der kühne Seefahrer, wenn er die tobenden Wellen durchschifft, und das Wüthen des Orkans seinen Gesang begleitet; der Bergmann, wenn er den Schooß der Erde nach Schätzen durchwühlt; der Fischer, der Hirt, der Landmann, der Handwerker, der Wanderer, der Tagelöhner, Alle singen die Lieder ihres Berufes und Standes, Alle bringen dem Schöpfer ihr Morgen- und ihr Abendlied. Der Säugling entschlummert unter dem Wiegenliede der treuen Mutter, und Enkel singen dem Greise feiernd die Töne, die er sie lehrte.

Bei keinem Stande äußert sich indessen die electrische Kraft der Musik auffallender und stärker, bei keinem wirkt sie belebender und ermuthigender, als bei dem Krieger. Bei den anhaltendsten, erschöpfendsten Märschen, durchnäßt von Regen, gepeinigt von nagendem Hunger, lechzend vor Durst, stockend der Athem von der Gluthhitze des Tages und dem Staube der Colonnen-bedeckten Heerstraßen, athmet seine Brust wieder freier, wird sein Gang leicht und tanzend, sein Auge lebendig, seine Haltung stolzer, wenn die Kriegsmusik ertönt, wenn der Schlachten-

gesang ihn mahnt an seinen Beruf, seine Pflicht; und treu folgt er dann, und unverdrossen harrt er aus, wenn auch das Commandowort seines Befehlshabers ihn, statt zur Mahlzeit und zur Ruhe, gegen die zerschmetternden Feuerschlünde des Feindes zum Todtentanze führt.

Auf eine andere Weise zeigt sich die Musik in der Höhe ihrer Allgewalt, wenn sie, oft mit den einfachsten Kräften, die Vaterlandsliebe, die Sehnsucht nach der Heimath, erweckt. Hört der Sohn der Alpen in der Fremde den Schalmaienton der heimischen Hirten; der Bergschotte weit vom Vaterlande die Klänge seiner bakpipe, so entstürzen oft heiße Thränen tiefsten Sehnens nach den Gefilden, wo seine Lieben wohnen, dem Auge; fern vom väterlichen Heerde fühlt er sich einsam und verlassen, und nicht selten haben solche Klänge in der fremden Welt, wo Niemand die Sprache seines Landes, seines Herzens verstand, das tödtende Heimweh hervorgerufen, welches das Dasein dieser Armen in stummen Schmerze verzehrte, und wogegen es kein Mittel giebt, als die Heimath, hier oder — jenseits!

Und wieder verschieden äußert die Tonkunst ihre Kraft auf das Menschenherz in einer andern Erscheinung: oft habe ich Menschen bemerkt, denen der

Kummer und die Sorgen den Nacken niederbeugten, der Schmerz das Herz zerriß. Murrend gegen das Geschick, in tiefes Nachsinnen versunken, nach einem Auswege, einer Hoffnung vergebens forschend, wanderten sie umher. Aber das Übermaß ihrer inneren Leiden bedurfte einer Erleichterung, das Herz bahnte sich einen Ausweg: die tiefgeholten Seufzer der beklommenen Brust verwandelten sich unwillkührlich in einzelne Töne der Trauer, und diese unbewußte Ergießung schuf ihnen Beruhigung, Erleichterung und muthig=stille Hingebung.

Ja, vor Allem in trüben, kummervollen Stunden ist die Tonkunst eine erquickende Trösterin, eine theilnehmende Freundin dem Dulder; sie giebt dem nagenden Gram, der unser Inneres zerfleischt, einen Ausdruck, mildert und besänftiget ihn dadurch; sie verleiht dem starren Schmerzeskrampfe die labende Thräne; sie träufelt lindernden, heilenden Balsam in jedes wunde Herz. Wer dieses je an sich und Andern erfuhr, wird mit mir bezeugen, daß man diese schönste Seite der Kunst nicht dankbar genug verehren und lieben könne!

Aber auch den körperlichen Schmerz weiß sie oft zu verringern. — Die Vibration der Luft, welche die Töne erzeugt, wirkt auf die außerordent=

lich reizbaren Nerven des Gehörs, und durch sie auf das ganze Nervensystem (des menschlichen Körpers), und kann daher sehr wohl eine fieberhafte Erregung des Blutes beruhigen. Die Annalen der Academie der Wissenschaften zu Paris erzählen, daß die Musik einen Tonkünstler wirklich vom Fieber befreiet habe.

Und selbst auf dem Sterbebette steht sie dem guten Menschen liebevoll zur Seite, mildert die Schmerzen des Todeskampfes, und giebt ihm die Ahnung einer besseren Welt. — Ich könnte hier sogar Beispiele erzählen, daß Kranke beim Nahen des Todes in ihrem inneren Ohre eine Musik unbeschreiblich süßer, sanfter, beruhigender Töne hörten, die ihnen ein Vorgefühl der reinsten Freuden des Himmels waren, wenn nicht die Rücksicht auf zarte Pflichten mir Schweigen geböte.

Wem nun aber der Himmel das Talent, die glückliche, segenbringende Fähigkeit zur Composition verliehen hat, der wird es ihm nie genug danken können; denn er besitzt eines der reichsten Güter für Geist und Herz, eine Gabe, die ihn fähig macht, sich dem Irdischen zu entreißen und dem Himmlischen zu nahen; die Reinheit und den Frieden des Herzens sich zu bewahren; allein, und mit dem Dichter vereint, seinen Schöpfer zu verherrlichen, seinen Neben=

menschen wohlzuthun, und sich die Liebe und Verehrung der Mit- und Nachwelt zu erwerben!

Und nun, zum Schlusse, noch das Wenige.

Die Musik ist die älteste aller Künste, ihr Gebiet ist unendlich weitumfassender, ihre Früchte sind allgemeiner genießbar, ihr Einfluß auf Menschen und Völker ist bei Weitem größer und unfehlbarer, als bei jeder andern Kunst. Sie ist ein unmittelbares Werk der Natur, sie ist mehr noch: ein unmittelbares Geschenk Gottes, nicht durch den Verstand des Menschen erfunden, sondern ihm gegeben durch die milde Hand des großen Gebers alles Guten, zur tröstenden und erquickenden Begleiterin, zur Beruhigung in trüben Stunden, zum deutlichsten Ausdrucke seiner Freuden und Leiden, zur Stärkung seines Muthes, zur Erhebung seiner sittlichen Kraft, zur Förderung seines inneren Werthes, zur Befestigung seiner Hoffnungen, vor Allem aber zum Lobe des Ewigen, Allmächtigen, Allgütigen!

Es ist daher ein durchaus nicht zu entschuldigender Frevel an dieser hohen, göttlichen Kunst, wenn man sie bloß als Zeitvertreib für müssige Augenblicke, als ein Ohrenkitzel ansieht; sie bloß zu den Bewegungen des gedankenlosen Tanzes bestimmt glaubt,

oder nur ihre Vorträge besucht und anhört, weil es Mode und Anstand fordern, oder wenn man auch bloß dazu die Musik benutzt, sich für die Conversation ein oberflächliches Urtheil über Künstler und Kunstwerke zu bilden, und nicht vielmehr sich bemüht, das Erhabene, Herrliche, Wahrheit-Athmende, Tief-Ergreifende jedes Tonwerkes vollständig und richtig aufzufassen; in die Producte begeisterter Stunden großer Tondichter sich hineinzudenken, und so, mit unbefangenem Sinne und weit offenem Herzen zu fühlen, was sie fühlten, zu nehmen, zu genießen, was zum Hochgenuße sich darbietet, und zu suchen und zu finden, was wahrlich zu finden ist in dem überschwänglichen Reichthume alles Gediegenen in der Tonkunst: Veredlung unseres Gefühles, Verfeinerung unserer Sittlichkeit, Stärkung unserer Kraft, unseres Muthes, Tröstung im Leiden, Kräftigung unseres Geistes, Hoffnung für die Zukunft und treues Ausharren und Festhalten im Glauben und in der Liebe!

Mag dieser schwache Ausdruck dessen, was die Tonkunst mich empfinden und erkennen lehrte, hinreichen, um nur meinen treugemeinten Willen darzulegen, und mag er jeden Tadel strenger Kritik darüber vergessen machen!

